

Erinnerung an die Verbrechen im Nationalsozialismus



Gegen das Vergessen: Gunter Demnig verlegt am Holzmarkt 6 drei Stolpersteine für die 1942 in Treblinka ermordeten Schwestern Laupheimer.

Bilder: Ramona Theiss

Die Ermordeten kehren wieder heim

Ludwigsburg gedenkt seiner im Dritten Reich vertriebenen und getöteten Bürger – Zwölf neue Stolpersteine verlegt

Zum vierten Mal war der Künstler Gunter Demnig gestern in der Stadt, um Stolpersteine zu verlegen. Zwölf dieser Steine hat er dieses Mal in die Gehwege eingelassen. Zwölf Ludwigsburger sind damit heimgekehrt.

VON CHRISTIAN WALF

70 Jahre ist das alles nun her, an seinem Schrecken hat es aber nichts verloren. Im Gegenteil: Die Unfassbarkeit wächst mit jedem Gedanken an die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bürger. Gunter Demnig hat dieser Fassungslosigkeit mit seinen Stolpersteinen einen Aus-

druck verliehen. Ganz nüchtern, nur mit den größten Lebensdaten versehen, erinnern diese Gedenktafeln vor der letzten frei gewählten Wohnadresse an die Opfer des Holocausts.

Recherchiert werden diese Schicksale meist von Bürgern, in Ludwigsburg von der Stolperstein-Initiative. An 44 Opfer wird mittlerweile in der Stadt erinnert. Für zwölf dieser Ludwigsburger wurden gestern die Steine in die Gehwege eingelassen.

Darunter für die Schwestern Emma, Frieda und Regina Laupheimer. Gudrun Karstedt von der Stolperstein-Initiative hat ihre Leben, soweit das heute noch

geht, rekonstruiert. In dem Haus am Holzmarkt 6 hatten die Schwestern ihren Laden. Aussteuerartikel und Damenstoffe. In der Wohnung darüber lebten sie. 1938 wurden sie gezwungen, ihren Laden aufzugeben. 1942 deportierte man sie nach Theresienstadt. „Am 26. September 1942 wurden sie im Vernichtungslager Treblinka ermordet“, liest Gudrun Karstedt aus ihren Rechercheergebnissen.

Danach macht sie eine Pause und legt drei Rosen auf den frisch verlegten Stolpersteinen ab. Stille. Das Wort „ermordet“ bleibt dabei im Raum stehen und hallt noch eine Weile in den

Köpfen der etwa 50 Zuschauer nach.

Auch in der Myliusstraße erinnern zwei neue Stolpersteine an die Vergangenheit. Der pensionierte Rektor der Oststadtschule, Otto Lechner, hat versucht, das Leben des Ehepaares Schmal zu rekonstruieren. Dr. David Schmal betrieb bis 1938 eine Arztpraxis in der Myliusstraße 6. Auch die Schmals wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet.

Zement, etwas Wasser und wieder Zement. Auch an der nächsten Station zeigt Gunter Demnig, wie routiniert er mittlerweile die Stolpersteine ver-

legen kann. Es dauert jeweils nur wenige Minuten. Bis 1938 lebte in der Hoferstraße 23 das Ehepaar Ottenheimer, hat Andreas Nothardt recherchiert. „Ab 1938 wurden sie zu Opfern des Rassenwahns“. Adolf und Henriette Ottenheimer versuchten noch, Deutschland zu verlassen, doch die von ihrer in den USA lebenden Tochter besorgten Visa können sie nicht mehr nutzen. 1942 wurden sie im Vernichtungslager Maly Trostinec in Weißrussland erschossen.

Info: Zu den Stolpersteinen unter www.stolpersteine-ludwigsburg.de

„Was ich mit meiner Kunst erlebe, kann schöner nicht sein“

Gunter Demnig über das größte Kunstwerk der Welt, Überraschungen bei seiner Arbeit und den richtigen Umgang mit Stolpersteinen

Es ist zu einer Lebensaufgabe geworden: Seit 1992 hat Gunter Demnig mehr als 30 000 Stolpersteine in Deutschland und dem angrenzenden Ausland verlegt. Ständig ist er unterwegs, um weitere Steine zu verlegen. Im Gespräch mit unserer Zeitung gibt er einen Einblick in seine Arbeit und was er dabei empfindet.

Sie haben mittlerweile über 30 000 Steine verlegt. Was bedeutet da noch ein einzelner Stolperstein für Sie?

GUNTER DEMNIG: Für mich als Bildhauer bleibt jeder einzelne Stein ein kleines Kunstwerk. Zusammen genommen sind sie das größte Kunstwerk der Welt. Was dabei immer wichtiger geworden ist, ist der Aspekt der sozialen Skulptur.

Was verstehen Sie unter einer sozialen Skulptur?

Das ist das, was die Steine auslösen: beim Betrachter, bei den Initiativgruppen, die die Schicksale erforschen, bei den Bewohnern der Häuser, die sich für die Schicksale der Menschen interessieren und bei den vielen Schülern, die sich mit den Stolpersteinen befassen. Und was natürlich ganz wichtig ist, sind Angehörige, die inzwischen global informiert sind und auch dazukommen, wenn die Steine verlegt werden.

Woher kommen die Angehörigen der Ermordeten?

Die weiteste Anreise war von Neuseeland. Oft kommen sie aus Israel, England, Südafrika, Südamerika, Nordamerika – da sieht man auch, wie diese Familien auseinandergesprengt wurden.

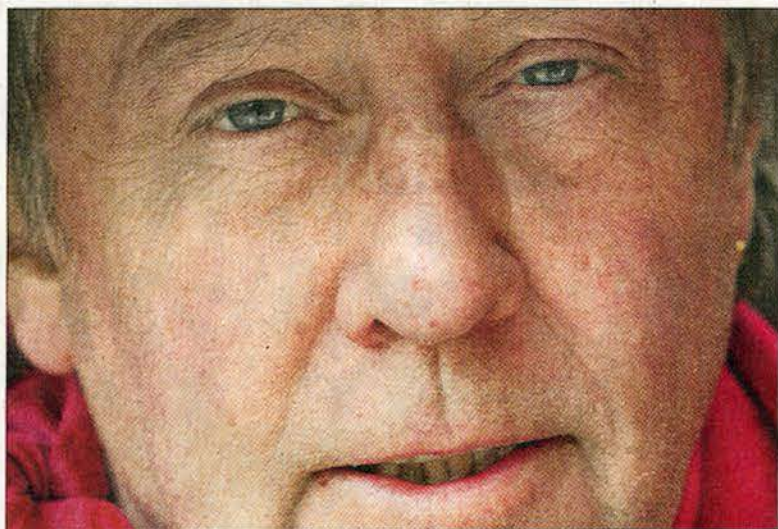
Über diese Steine treffen sie sich manchmal wieder. Vor kurzem habe ich im Saarland bei einer Stolperstein-Verlegung ein Familientreffen erlebt, da kannten sich die Mitglieder gar nicht mehr. Sie wussten zwar voneinander, aber hatten sich nie gesehen. Daher, wenn jemand zu mir sagt, das ist doch Routine, was du machst, dann sage ich: Dann komm doch mal mit, um zu sehen, dass das keine Routine ist.

Oft weinen die Menschen bei der Verlegung der Stolpersteine. Sind das immer solch emotionale Momente?

Gerade wenn Angehörige dabei sind, passiert so etwas öfter. Oftmals gibt es für diese Menschen ja nichts, was an die Angehörigen erinnert. Nicht einmal Fotografien. Da hatte ich einmal ein sehr prägnantes Erlebnis: Bei einer Stolperstein-Verlegung waren Nachkommen aus Israel anwesend. Die wussten nicht einmal, wie ihr Angehöriger ausgesehen hatte. Plötzlich verschwand jemand in seinem Auto, kam mit einem Foto wieder und sagte: Das war er, das war mein Schulfreund. Da haben sie zum ersten Mal ihren Verwandten auf einem Foto gesehen. Da steht man daneben und denkt: Das darf doch nicht wahr sein.

Wie erklären Sie sich den enormen Erfolg ihres Erinnerungsprojektes?

Ich denke es war Zeit dafür, dass diese Form der Erinnerung aufgegriffen wird. Noch gibt es einige Zeitzeugen. Für die Jugendlichen ist es sehr interessant, mit diesen Zeitzeugen zu sprechen und sie zu fragen: Wie konnte so etwas im Land der



Rastloser Erinnerungsarbeiter: Gunter Demnig. Archivbild: H. Wolschendorf

Dichter und Denker passieren? Auch für die Angehörigen ist das wichtig. Mittlerweile ist das meist die Enkel-Generation, sie haben die Opfer oft gar nicht gekannt – das waren ihre Großeltern oder andere Verwandte.

Sie sind Künstler, kommen Sie überhaupt noch dazu, andere Kunstwerke zu schaffen? Oder sind die Stolpersteine ihr Lebenswerk?

Künstler, die ständig etwas Neues machen, werden selten erfolgreich. Vom Publikum wird erwartet, dass eine gewisse Stringenz da ist. Das, was ich mit den Menschen auf der Straße erlebe und deshalb spreche ich von einer sozialen Skulptur, würde ich als Maler oder Bildhauer im Atelier niemals erfahren. Das, was ich hautnah erlebe mit meiner Kunst, wie Menschen darauf reagieren, wie die Umgebung darauf reagiert – selbst, wenn es negativ ist – kann schöner nicht sein. Mehr kann man mit einem

Kunstwerk nicht erreichen. Es gibt natürlich Kunst in Museen, aber – und dieser Satz stammt nicht von mir – ich habe etwas gegen Kunst, die im Museum auf dem Arsch sitzt.

Aber negative Reaktionen auf Ihre Arbeit sind doch sehr selten?

Das sind Ausnahmen. In Stuttgart gab es mal eine Klage vor Gericht, davor einmal eine in Köln. Insgesamt also zwei Klagen in all den Jahren.

Haben Sie jemals darüber nachgedacht, damit aufzuhören, Stolpersteine zu verlegen?

Nein, überhaupt nicht.

Wie verhalte ich mich richtig, wenn ich einen Stolperstein im Gehweg sehe? Laufe ich drüber, mache ich einen Bogen um den Stein oder bleibe ich stehen und lese die Inschrift?

Manchmal ist es wirklich sinnvoll stehenzubleiben und mit der

Schuhsohle ein bisschen drüber zu putzen, um den Stein und damit die Erinnerung blank zu polieren. Das macht dem Material nichts aus, die Schrift bleibt ja drin. Das machen leider aber die wenigsten.

Was war Ihr eindrucksvollstes Erlebnis beim Verlegen von Stolpersteinen?

In Rotenburg an der Wümme habe ich Steine für eine Familie verlegt. Die Eltern hatten ihre beiden Töchter noch rechtzeitig mit einem Kindertransport weggeschickt. Die Kinder haben überlebt, die Eltern wurden in Auschwitz getötet. Ich habe für alle vier Steine gemacht, also auch für die beiden überlebenden Töchter. Die kamen auch beide zur Verlegung. Die eine aus Kolumbien, die andere aus England. Sie hatten sich seit 60 Jahren nicht gesehen. Sie wussten zwar voneinander, hatten Briefkontakt. Aber erst über die Steine kamen sie wieder zusammen. Und sie haben sich wahnsinnig darüber gefreut, dass sie mit ihren Eltern da wieder vereint waren. Die Stolpersteine sind auch eine Form der Familienzusammenführung.

Gespräch: Christian Walf

Zur Person

Gunter Demnig wurde 1947 in Berlin geboren. Er studierte Kunst und beschäftigt sich seit den 90er Jahren künstlerisch mit der Erinnerung an den Holocaust. Für seine Arbeit wurde er mehrfach ausgezeichnet. (red)